

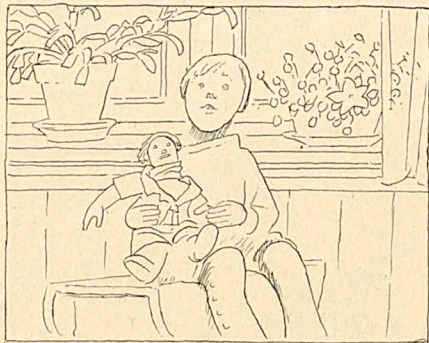
SIMPLICISSIMUS

Sanktionen

(E. Schilling)



Keine Suppe wird so heiß gegessen, wie sie gekocht wird.



Karl, der dreijährige Knabe, saß auf seinem Schemel, mit dem Rücken gegen das Fenstersims. Auf den Knien hatte er Rosa, die Puppe, die er in den Schlaf wiegte. Er sang dabei etwas Unverständliches und schwang den Oberkörper hin und her. Sooft der Oberkörper an das Sims prallte, gab es einen Klatsch. Das war der Takt zu seinem Lied und tat ein bißchen weh. Er war aber ganz unentbehrlich, der Takt; denn er hielt das Lied auf den Beinen und sorgte dafür, daß es nicht stolperte und fiel. Und das Lied wiederum, und allein nur das, vermochte Rosa, die Puppe, einzuschlafen. Als bald schlief auch Karl ein, und Rosa entglitt seinen Fäusten und neigte den Kopf zum Stubenboden. Aber auch so schien sie recht leidlich zu schlummern.

Fast schämten wir uns, Rosa, die Puppe, den Menschen unserer Tage vorzustellen: Rosa hatte kein Gesicht aus Porzellan, konnte auch nicht die Augen schließen und mit den Deckeln klappeln, konnte noch weniger „Mama“ und „Papa“ sagen, Arme und Beine in Kugelgelenken bewegen, geschweide denn echtes Haar aufweisen; gar nicht zu reden von solchen Puppen, die man zunächst für echte Kinder hält. Rosa war nur eine Flickpuppe, ein aus Stoffresten zusammengestoppertes Wesen mit Wollhaaren, gesticktem Gesicht und schwarzen Perlaugen, und nach dem Innern durfte man auch nicht allzusehr forschen. Es fühlte sich an wie Sägmehl, Hüßel, Spreu und Hobelspäne, jedenfalls wie etwas gar nicht Feines.

Warum sie Karl gefiel, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß sie schon Mutter und Großmutter gefallen hatte, obwohl sie wie ein Hase mit offenen Augen schlummern mußte. Und fernher können wir bezeugen, daß er die Puppen der Gespielin Helene so gut wie gar nicht beachtete, obgleich die prächtige Geschöpfe waren, von denen eines sogar quer durch die Stube-trippeln konnte. Denn einmal mußte man auf ihre seidenen Kleider und Haare achten, daß man die nicht beschmutzte, und dann ließen sie sich kaum anfassen, so breathaft waren sie. Rosa aber ließ sich nehmen, wo und wie man wollte. An den Armen, an den Beinen, und selbst am schwarzen Schopf ließ sie sich wirbeln, sie brach kein Glied, ihre Gesundheit, gottlob, war immer dieselbe.

Als Karl zur Schule ging, durfte sie in den Hausaufgaben teilnehmen, mit dem Rücken an eine Bücherbeuge gelehnt, und betrug sich auch hier sehr musterhaft. Sie redete nicht drein, sie hatte nicht wie der Lehrer die leidige Sitze zu verbessern, nicht mal die Lippen verzog sie, wenn er etwas Dummes sagte oder ihm rein gar nichts einzufallen schien.

Wie sehr mußte es ihn daher verdrießen, als man dieses gute Einvernehmen mit der Zeit zu trüben suchte. Trudels spöttischen Bemerkungen konnte man mit einem groben Wort begegnen oder dem Dienstmädchen nötigenfalls mit einem Streich aufwarten. Bedenklicher aber wurde es, wenn Vater ihn fragte, wie lange er noch mit Docken spielen wolle, und geradezu unerquicklich, wenn Mutter auf Rosa blickte und schweigend ihm über den Scheitel strich.

Dem abzuhelfen, verbarg er die Puppe in einem Winkel, wo er sie ungestört betrachten konnte. Rosa wußte wohl, warum dies

so und nicht anders ging, und tröstete sich damit, des Nachts in aller Heimlichkeit sein Bett zu teilen. Aber nicht lange, und Trudel entdeckte Rosas Versteck und trat die Sache ordentlich breit. Jetzt konnte der Junge nicht anders, er mußte die Puppe in den Wandschrank sperren zu dem Gerümpel, das aus Altersschwäche oder darum, weil der Bub an Jahren zu weit war, nicht mehr zum Spielen taugte.

Es ging aber nicht so leicht, wie Karl in der ersten Wut geglaubt hatte, die Puppe zu verwinden. Sie fiel ihm immer wieder ein, sie machte ihm zum erstenmal in seinen jungen Tagen Kummer, er schlief sich ohne sie nicht gut, und Karl begann Trudel und Eltern zu grollen.

Da, als ihm ganz trostlos zumute war, kam ihm ein feiner Gedanke: Wenn er nun Rosa den Zopf abschneid, das Kleid wegnahm? Glich sie dann nicht, nackt wie sie war, mit dem zottigen Wuschel, einem Gassenjungen? Und Karl bewahrte die Puppe vor dem Tode des Vergessenseins, indem er ihr Zopf und Gewand entfernte und sie zum Jungen, zum Manne, machte, und da er gerade in einem Buch von König Roderich las, taufte er sie nach dem gewappneten Herrn. Ließ sich jetzt noch was gegen Rosa-Roderich einwenden? Nein, gewiß nicht. Das sahen selbst die Eltern ein. Ja, Mutter ginst sowelt, Trudel jede Äußerung gegen König Roderich ein für allemal zu untersagen.

Nichts schien Rosa-Roderich fernerem Verbleib im Wege zu stehn, als eines Tages ein Junge namens Paul erschien und Roderichs Laufbahn aufs schwerste gefährdete. Zunächst hatten die Jungen allerhand gespielt, zur Abwechslung und nur zum Scherz ein bißchen geraut, dann dicke Gesilzbrote verschlungen und hernach sich äußerst stark gefühlt. Da war es, daß Paul den Roderich entdeckte.

„Was ist denn das?“ frag er und hielt den Roderich vorächtlich zwischen Daumen und Zeigefinger.

Karl wurde blutrot.

„Ich glaub' gar, du spielst noch mit Puppen?“ schrie Paul.

Das war die Stunde, wo Karl den Roderich verlegnete.

„Ich mit Puppen spielen, du Esel! Weißt du, was ich damit tu, mit dem Zeug, mit dem Glump? Fußball spielen tu ich damit!“

Karl riß ihm die Puppe aus der Hand und versetzte ihr einen Tritt. Roderich flog an die Decke und dann mit einem Plumps gegen den Ofen, wo er an einer Eisenzacke hängen blieb. Ein bißchen Speis rieselte von der Decke, gerade auf Pauls Gesicht, etwas davon in seinen offenen Mund. Hei, wie lustig das war! Von der Stubedecke regnete es, und der Balg da war ein ganz famos Leder. Schon hatte ihn Paul zwischen den Fingern und klickte ihn hoch. Karl paßte, und bald war das schönste Spiel im Gange. Die Fenster wetterten, die Möbel scheppten, und wups! — fuhr die elektrische Birne einer Stahlempfe entzwei. Das gab einen Knall und dann eine seltsame Stille.

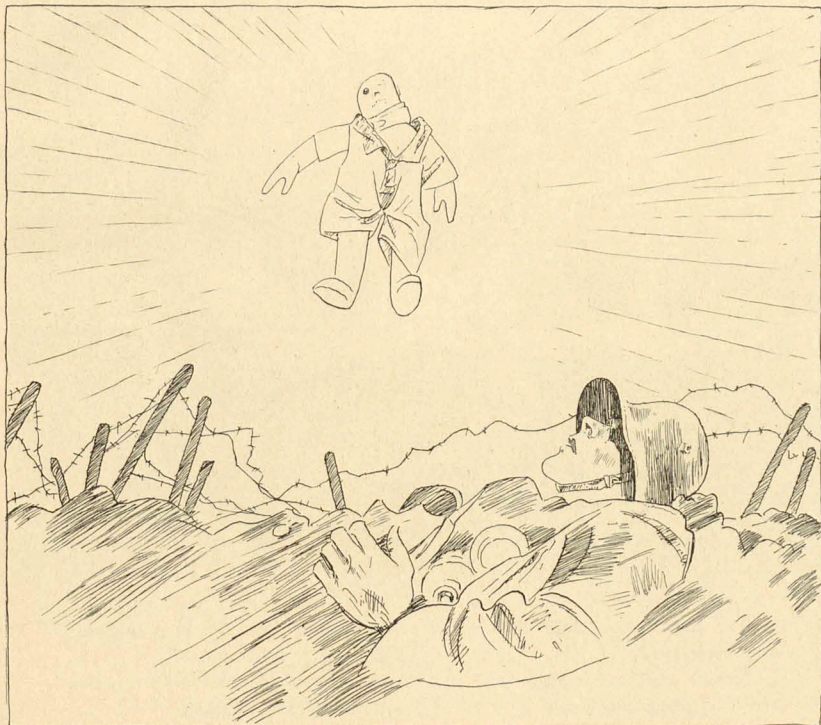
Karl hob den Roderich auf. Er hatte ein Perlauge verloren, und der gestickte Mund war ein bißchen ausgefrant, als wolle er sich zum Flennen schürzen. Zwei Tränen liefen über Pauls Backen, so lachte er. Was hatte aber Karl, der närrische Kauz? Er tat nicht lachen, nein, er ließ den Roderich fallen und hieb dem Paul die Faust ins Gesicht, und obendrein heulte er los. Paul war aber keiner von denen, die sich sanftmütig die Backe entstellen lassen. Er fragte nicht lange, was los war, hieb zurück, saftig zurück, und dann rangen sie, wild und verblissen, und wiewohl eigentlich Paul der stärkere war, kriegte ihn Karl diess Mal unter und verbleute ihn, bis er grolend davonlie. Roderich, die Puppe, aber steckte er zu hinterst in den Wandschrank.

Viele Jahre waren verflossen, aus Karl war ein Jüngling geworden, ein Soldat in der brüllenden Schlacht. Einmal kam er in Urlaub, mager, verreckt, bleich und hochbepackt, auf dem Rücken gleichsam die Last des Krieges. Etwas stimmte nicht im Verkehr mit den Eltern. Wohl waren sie bereit, einander nur Gutes zu erweisen, doch siehe, die Drähte waren zerschritten von unbekannter Hand, vom Kriege wohl. Der Sohn traute sich nicht auszusprechen und die Eltern nicht zu fragen, nachdem sie schon einmal barsch abgefertigt worden waren. Etwas wollte Karl indessen für die Eltern tun. Er wollte photographische Platten aus seiner Kindheit kopieren, die ihn und die Eltern bei mancherlei Anlaß festgehalten hatten.

Karl öffnete den Wandschrank und räumte die Platten hervor. Was war es nun für eine Überraschung, als Roderich, der dort die Jahre über gesessen hatte, vornüberfiel, gerade auf seine Hand, als ob er die küssen wolle! Wahrhaftig, Karl schämte sich, daß er Rosa so lange vergessen konnte, und wie er den Staub aus ihrem Antlitz blies, blies er auch den Staub von der Ver-

gangenheit, und vor ihm schwebte die Jugend wie eine Wasserjungfer, die sich sehr rasch in unendliche Bläue verliert. Und dann entdeckte er wieder, daß Rosa ein Auge eingebüßt hatte und der gestickte Mund ein bißchen aufgesprungen war. Die Stunde, da er die Puppe verleugnet, stand vor ihm, noch immer gleich schmachvoll. Karl schlich mit Rosa auf den Zehen hinaus ins Wohnzimmer, zum Nähkasten der Mutter, holte Nadel und Faden hervor, kramte nach Glasperlen, fand auch welche, aber nur braune. Besser ein Auge als keines, dachte der Soldat und flickte neben dem schwarzen Auge das braune ein, nähte wie ein Arzt einen Verwundeten, vergaß auch nicht den aufgesprungenen Mund, und da er gerade in den Keller mußte zu der während der Knabenzeit eingerichteten Dunkelkammer, um dort die Platten zu kopieren, nahm er in der Tasche Rosa-Roderich mit, setzte sie zu den Entwicklern und Fixiervässern und betrachtete den Wuschelkopf. Deutlich kam hinter dem Roderich die Rosa hervor, die vor sich hin in die Welt blickte, duldsam und klaglos. Karl glaubte sich mit Rosa manntief unter der Erde, in einem betonierten Unterstand, und ohne eine Silbe mit ihr wechseln zu können, ward er gewahrt, daß sie ihn verstand, sein Leid, seinen Kampf, gerade wie damals, als sie seine kleinen Bubenmüßgeschicke schweigsam geteilt hatte. Am liebsten hätte er sie mitgenommen, und Rosa hätte nicht mal mit der Wimper gezuckt, wäre mitgegangen, hätte mitgetragen, aber vor den Kameraden ging das nicht gut. Karl mußte ohne sie ins Feld. Bald darauf hatte die Mutter einen seltsamen Traum. Karl öffnete die Tür zum Wohnzimmer, streckte den Kopf herein, er

war in blauer schmucker Montur wie damals, als er sein Einjähriges abgedient, und unter dem Arm, sehr unmißverständlich, trug er Rosa eingeklemmt mit dem Wollkopf nach unten. Seinen eigenen Kopf hielt er aber ganz aufrecht, das Gesicht sehr ernst, schwermütig fast, schien es der Mutter, wie zum Abschied, und nicht einen Schritt tat Karl über die Schwelle, nein, so wie er die Tür geöffnet, spaltbreit, und den Kopf hereingesteckt, zog er den Kopf langsam zurück, schloß er langsam die Tür, im Blick die ewige Trennung. Der Mutter schien es gewiß, daß der Sohn nie mehr heimkehren werde, und sie weinte, wie eben eine Mutter um den Sohn weint, und ließ sich ihre Ahnung nicht nehmen. Es dauerte auch kaum vierzehn Tage, als ein Telegramm vom Kompanieführer kam: „Sohn gefallen!“ Jetzt wußte sie die Wahrheit, auf die sie bitter gefaßt war. Monate vergingen. An den vereinsamten Eltern zog der Herbst vorbei, und zum Zeichen, daß sie als Hausfrau trotz allem ihr Haus reinzuhalten wisse, machte die Mutter mit Trudel, dem Mädchen, alles gründlich. Auch in den Keller stieg man hinab und packte die Dunkelkammer an und fand dort eine Bescherung. Saß dort nicht Rosa zwischen Entwicklern und Kopierrahmen, saß sie nicht dort, den Rücken an der gekalkten Wand, über die Knie, damit sie nicht friere, sorgsam ein Seidenpapier gebreitet? Staub hatte sich auf ihrem Wollhaar angesetzt, Staub auf den Augenbrauen, Staub auf dem schwarzen, Staub auf dem braunen Auge. Seltsam ergraut war Rosa-Roderich, war zum Greis geworden, zum blinden Greis. War es das Leid um den Herrn? Wußte sie um ihn?



Totentlage

(L. D. Petersen)



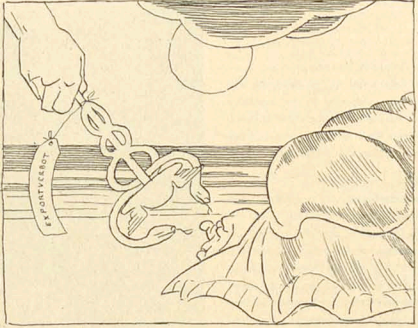
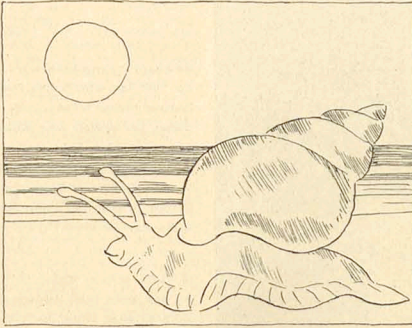
Sie kamen wohl den lieben langen Tag
mit Blumensträußen.
Im Turm die Glocke dröhnte Schlag um Schlag.
Nun, da es dämmer werden mag,
modern wir einsam weiter in morschen Gehäusen.

So war das Leben. So wird es ewig sein.
Wer will drum rechten?
Ein Gruß, ein Händedruck im Sonnenschein —
aber zulezt doch jeder allein,
jeder allein in den schwarzen, endlosen Nächten.

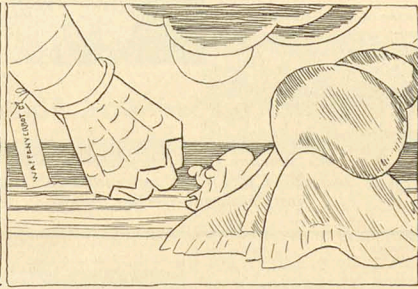
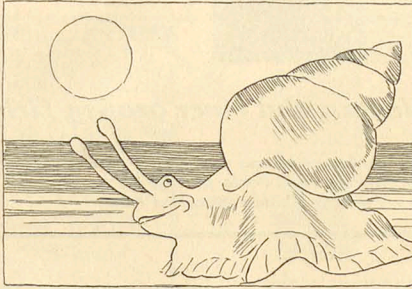
Dr. Wulflaß

Die Genfer Schnecke

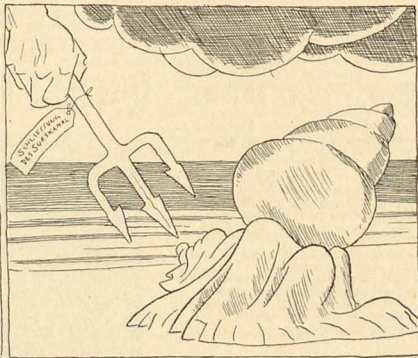
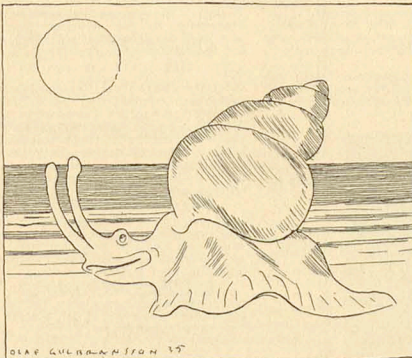
(Olaf Gulbranson)



— erweist sich als solche nicht bloß durch ihr Tempo, sondern auch dadurch, daß sie



jedesmal sofort die Hörner einzieht,



wenn sie auf Widerstände stößt.

OLAF GULBRANSON 1957

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Dord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York... Das Ganze amerikanischen Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

Aus Wien

In allernächster Nähe eines hohen staatlichen Amtes befindet sich ein Friseurgeschäft. Wenn die Akten nicht allzusehr drängen, was selten vorkommt, denn Akten müssen lagern wie junger Wein, macht ab und zu einer der Herren der höheren Rangkassen ein Sprüngerl zum Friseur hinüber und kehrt nach geraumer Weile verjüngt und verschönt an seinen Schreibtisch zurück. So ist es der Brauch seit undenklichen Zeiten schon. Unlängst aber, da hatte der Herr Hofrat Semmelberger ein peinliches Erlebnis. Er betritt den Friseursalon, nimmt Platz, wird eingeseift und wartet kommoder köstlicher Erfrischung, als sich, frisch rasiert, scharfgespritzt und gepudert Seine Exzellenz aus einem Frisieremal schämt. Rat Semmelberger springt auf, macht eine seufzschäumende Verbeugung und haucht devotest: „Meine ergebenste Verehrung, Exzellenz.“ Der Minister nickt kurz und sagt scharf betont: „Herr Hofrat, können Sie das nicht außerhalb der Amtsstunden besorgen?“ Rat Semmelberger sinkt wortlos in sich zusammen, begnügt sich mit einer einfachen Rasur, verzichtet auf Ausrasieren, Scharfeinspritzen, Haarsalben, eilt aufgeregt ins Amt zurück, stürzt ins Büro des Ministerialrates Wienerweiß und berichtet außer Atem das unfabare Ereignis. „Was?“ meint der Ministerialrat entrüstet, „außer-

halb der Amtsstunden? Er war ja selbst während der Amtsstunden dort! Ich bin empört, richtiggehend empört! Gott sei Dank haben wir noch eine Tradition! Sie haben sich den Affront hoffentlich nicht g'fallen lassen, Herr Kollega?“ „Erlauben S' — eine derartige Brückierung vor dem ganzen Friseurpersonal! Ich hab' natürlich auf der Stell' die Konsequenzen gezogen.“ „Das freut mich, das freut mich, Herr Kollega... Man muß zeigen, daß man noch ein Rückgrat hat... Und was haben S' ihm denn erwidert, Herr Kollega?“ „Oh, bitte sehr, in aller Liebenswürdigkeit, versteht sich, und mit allem Nachdruck hab' ich dem Friseur erklärt, daß ich sein Geschäft nicht mehr betrete!“

Andere Rangordnung

Von Eugen Roth

Ein Mensch, nicht nach Gebühr geachtet,
Wird von der Welt zurückgesetzt.
Doch sieht ihn das nicht weiter an:
Glück ist nicht immer vorredn!

Lieber Simplicissimus!

Eine Stuttgarter Gemüsehändlerin war gestorben. Sie war durch ihre Urwüchsigkeit und mehr noch durch die großen Mengen Alkohol bekannt geworden, die sie in ihrem langen Leben täglich zu sich genommen hatte.

In einer kleinen Kneipe gedachte man ihrer am Stamtisch. „Ich hab' ihr“, sagt einer, „ein Viertel Heilbronner Riesling aufs Grab gegossen, das hat sie sicher mehr gefreut als ein Kranz.“

Vor kurzem beging der Gesangverein einer süddeutschen Großstadt sein 50. Stiftungsfest. In der Vortragsfolge des Festkonzerts stand auch Schillers Gedicht „Sehnsucht“ in der Vertonung von Franz Schubert; jedoch war es ein „verbessertes“ Schiller, der hier zu Worte kam, denn zu Beginn des zweiten Verses stand zu lesen: Harmonium hör ich klingen, Töne süßer Himmelsruh, usw.

Lotte hat sich erkältet und muß in der Stunde öfter verschwinden. Nur nach längerem Bitten erlaubt die Lehrerin diese häufigen Störungen. Am nächsten Tage aber legt Lotte der Lehrerin folgenden Brief ihrer Mutter vor:

„Sehr geehrtes Fräulein!
Auf dringenden Wunsch meiner Tochter bitte ich Sie, in den Pausen und in den Stunden öfter die Toilette zu benutzen.“

Verlangen Sie, bitte, den „SIMPLICISSIMUS“ auch überall, wo Lesemappen aufliegen.

Die Hand der Kirche

Es war auf einer großen Lehrerversammlung der sächsischen Lehrer, einige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges. Auch auf ihr wurde, wie auf den Lehrerversammlungen so oft, das Verhältnis der Schule zur Kirche erörtert. Denn die Schule stand damals noch unter starker Oberhoheit der Kirche, und die geistliche Schulaufsicht gab immer erneut Anlaß zu Klagen und Reibereien. Eine größere Anzahl von Ehrengästen wohnte den äußerst wichtigen Verhandlungen bei. Unter diesen befand sich auch der lebenswürdige, dabei volkstümliche und sogar als liberal verzeichnete Superintendent Kirchenrat Meyer aus Zwickau, der mit sichtlicher Anteilnahme der Aussprache gefolgt war und auch selber das Wort ergriffen hatte.

Nun war die Versammlung zu Ende, und Superintendent Meyer wollte sich zur Erholung eine Zigarre anstecken. Die Zigarre hatte er dem Etui entnommen und schon in den Mund gesteckt, nun suchte er auf einmal krampfhaft in allen Taschen nach Streichhölzchen, ohne solche zu finden. In dieser Not hilft ihm ein bekannter Lehrer, der auch an der Aussprache beteiligt gewesen war und sich im besonderen mit den Ausführungen des Superintendenten auseinandergesetzt hatte, aus, er zieht seine Streichholzschachtel, zündet ein Streichholz an und überreicht es mit „Hier ist Feuer, bitte!“ zuvorkommend

Zusammenstoß

(R. Kriesch)



„Sie, Herr, Ihren Schirm müssen S' abgeben!“ — „Ja, warum denn?“ — „Weil's im Saal net regnt!“

dem Kirchenrat, der es lebenswürdig dankend annimmt. Doch in dem Augenblick, wie er es erfaßt und an die Zigarre führen will, geht das flackernde Hölzchen aus. Mit noch größerer Lebenswürdigkeit und einem feinen Lächeln wendet sich der Superintendent an den freundlichen Spender mit den beziehenden, auf die Tagung anspielenden Worten: „Das Licht der Schule verlöscht.“ Worauf ihm der andere ebenso verbindlich entgegnet: „Ja, wenn es die Kirche in die Hand nimmt.“

Übler Mißstand

Um 1800 beschwerte sich ein Reisender über die zwischen Köln und Brüssel verkehrenden Postwagen:

„Ein übler Umstand der Kutschen sind die leider nur allzu guten Gesellschaften. Denn die Wagen stecken immer voll schöner, wohlgekleideter Frauenzimmer, welches das Parlament nicht leiden sollte. Die Passagiere sitzen so, daß sie einander ansehen müssen, wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schädliche, von beiden Seiten zum Lächeln reizende Verwirrung der Beine und daraus eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken entstehen ist. Schon mancher junge Mensch, der von Köln aus ins Belgische reisen wollte, ist statt dessen zum Teufel gefahren.“

Besten Preisger
 Zeitschriften & Tagesblätter
 Berliner Zeitungen
 Wirtlichkeitsblätter

BUREAU
 AUS
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

H. U. R. GERSTMANN
 BERLIN W. 35
 DORNBURGSTR. 7, 82 10720W 4807/8

Besten Preisger
 Zeitschriften & Tagesblätter
 Berliner Zeitungen
 Wirtlichkeitsblätter

LIEFERUNG
 VON ALLEN
 NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,
 INSERATEN
 IN- UND AUSLANDES
 ZUM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

50 und doch jung
 wie in der besten Zeit sind
MÄNNER

durch Kollon-Gigant, Wirkung unmittelbar nach Gebrauch, macht gelüchelt und körperlich auffallend frisch. Kartusche RM 0.-, vier Probekarten RM 1.50 in Klein-Marken, **Wilhelm Diebold, Metzgerei, Königsstraße 16.**

Wasserpapier
 Hochwertiges Original-Produkt aus dem Hause der Reichsanstalt und vollständig aus dem eigenen Werkstoff hergestellt.

Reichsanstalt Koppelt
 KOPPELT-PAPPIER

50 und doch jung
 wie in der besten Zeit sind
MÄNNER

durch Kollon-Gigant, Wirkung unmittelbar nach Gebrauch, macht gelüchelt und körperlich auffallend frisch. Kartusche RM 0.-, vier Probekarten RM 1.50 in Klein-Marken, **Wilhelm Diebold, Metzgerei, Königsstraße 16.**

Wasserpapier
 Hochwertiges Original-Produkt aus dem Hause der Reichsanstalt und vollständig aus dem eigenen Werkstoff hergestellt.

Reichsanstalt Koppelt
 KOPPELT-PAPPIER

Wer von schönen und gesunden
 Zähnen spricht, denkt an

Chlorodont

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: Kottler Zum Schwabenwirt Metzstraße 31 Die original süddeutsche Gaststätte	BERLIN: Kottler Zur Linde Harburger Straße 2 1. u. 2. Taubentierstraße Das Berliner Kottler-Lokal
--	---

Schwabacher Nachrichten
 täglich erscheinend
 mit allen Nachrichten
 aus dem Reich und
 aus dem Ausland
 Preis 10 Pfennig

Schwabacher Nachrichten
 täglich erscheinend
 mit allen Nachrichten
 aus dem Reich und
 aus dem Ausland
 Preis 10 Pfennig

Schwabacher Nachrichten
 täglich erscheinend
 mit allen Nachrichten
 aus dem Reich und
 aus dem Ausland
 Preis 10 Pfennig

Der Querschnitt

XV. Jahrgang. HERAUSGEBER: E. F. v. GORDON, — ist das literarische Magazin für den wirklich anspruchsvollen Leser

Der Querschnitt

ist amüßant, witzig, geistreich — und reichhaltiger als je zuvor. Jedes Heft hat Sammel- und Liebhaberwert

Der Querschnitt

bringt: Zeitfragen, Grotesken, Essays, Reisebeschreibungen, Berichte über Kunst und Künstler, Plaudereien, Skizzen, Novellen, Kritiken — und die „Marginalien“

Der Querschnitt

ist reich illustriert. Jedes Heft enthält neben etwa 30 Originalzeichnungen bekannter Künstler ca. 40 brillante, 2. T. ganzseitige Photos auf Kunstdrucktafeln

Der Querschnitt

erscheint monatlich. Einzelheft 1.50 RM, bei Jahresbezug (12 Hefte) nur je 1.25 RM. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder Postanstalt. Probeheft auf Anfrage von der Auslieferungsstelle Leipzig C 1, Postfach 438.

Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse die älteste deutsche Jagdzeitung

„Der Deutsche Jäger“, München



Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter

„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zeitschriften und Pflichtorganen der Reichsfachschaft deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichserverbandes für das Bundeswesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverordnungsamtsungen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei Vierteljahrbezug RM. 3.25; entsprechende Preise für das Ausland.

Probennummern auf Wunsch kostenfrei.

J. C. Mayer Verlag, München 2M, Sparkassenstraße 11



Kleine Schenke

Spät am Abend tret' ich ein;
Kampze blatt und flackernd Geflüßer
Schwarzer Schatten mit Geflüßer
Gleitet her und bringt den Wein.

Schläfrig hinters Glas gehockt,
Laß ich Stund um Stunde rinnen,
Hörche stumm in fanfem Sinnen,
Wie die Zeit vorüberfloßt.

Eine Silberöhre söhnt
Zärtlich meinen Lieblingschlag;
Meine Seele, dunkler Frager;
Atmet friedvoll und verjöht.

Vor der Tür im Windgebräus
Summen höhnend die Geipenier.
Zimmer froher und deqlängster
Trin' ich meine Flasche aus.

Hans Christian Sartorius

Umwege zur Kunst

Von W. Holbrook

Wenn unsere Verwandten aus der Provinz ein wenig wehmütig von den Annehmlichkeiten der Großstadt sprechen, verfehlen sie nur selten, die Redewendung von ihren „Theatern, Konzertsälen und Kunstgalerien“ zu gebrauchen. Die Kunstgalerien fallen ihnen zuletzt ein, aber sie fallen ihnen ein, und mancher von ihnen malt sich aus, wie er in der Hauptstadt Tag für Tag zwischen Meisterwerken auf einer nie endenden Schöneitschau umherwandern würde.

Es ist vielleicht am besten, solche Illusionen nicht zu zerstören. Der Provinzler ist sehr oft durch Lektüre und Abbildungen mit der modernen Kunst besser vertraut als der Großstädter. Er erspart sich die Strapazen des Umherschlenderns in Kunstgalerien, das zu den ermüdendsten Formen der Fortbewegung seit der Erfindung des Pferdes gehört. In den großen Museen gibt es wohl Bänke, auf denen man sich ausruhen und sich der Betrachtung eines Meisterwerks hingeben — oder auch nur sich ausruhen — kann. Aber die kleineren Kunstgalerien, jene, die man einfach besuchen „muß“, wenn man mit den zeitgenössischen Kunstströmungen in Fühlung bleiben will, ermangeln oft solcher Ruhestätten. So mancher moderne Maler betreibt ein wenig Plastik im Nebenberuf, und der Raum, der mit bequemen Polsterbänken ausgefüllt sein könnte, wird dann von Skulpturen eingenommen. Man kann leicht auf dem auf einem Ding Platz nehmen, das sich auf den ersten Blick wie eine merkwürdige Steinbank ausnimmt, um dann erkennen zu müssen, daß man auf der „Jungfrau von Orleans“ oder der „Mutter mit ihrem Kind“ sitzt.

So bleibt nichts anderes übrig, als vom Anfang bis zum Ende auf seinen Füßen — oder den Füßen der Person gerade hinter uns — zu stehen. Die Wände sind vollständig mit Kunst bedeckt, und, um allen Ausstellungsstücken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sich alle paar Schritte abwechselnd niederkaufen oder sich den Hals ausrecken. Und einen ernsten Kunstbetrachter bringt nichts so sehr aus der Fassung, als von rückwärts gerammt zu werden, während er eine kleine, nahe dem Fußboden aufgehängte Radierung betrachtet.

Manche Kunstenthusiasten lieben es, eine Ausstellung in lot-rechter Richtung zu besichtigen, indem sie vor jedem Bild zuerst in die Kniebeuge gehen und sich dann langsam strecken. Andere ziehen eine waagrechte Betrachtungsweise vor; sie durchtrippeln mehrmals die Ausstellung und legen ihre erste Reize auf den Zehenspitzen und ihre letzte auf allen vieren zurück. Beide Systeme führen zu einem Schmerz im Nacken und südlich davon. Die leichteste Methode ist meines Erachtens die, die Ausstellung schnurgerade, weder nach rechts noch nach links blickend, zu durchschreiten. Man nehme geradewegs auf ein besonderes Bild Richtung und stelle sich ihm gegenüber auf. Das wird die Leute glauben machen, daß Sie es schon mehrmals gesehen haben und überhaupt ein gründlicher Kunstkenner sind. Jedes Bild eignet sich übrigens für diesen Zweck — sogar Darstellungen des nackten Körpers.

In den alten vorimpressionistischen Tagen waren solche Bilder für viele von ein Problem. Die Bildstudien unverhüllter weiblicher Körperformen schienen fast allzu realistisch, um in einer öffentlichen Galerie zur Schau gestellt zu werden, und stets beunruhigte uns die Frage, wieviel Zeit wir ziemiicher Weise ihrer Betrachtung widmen dürften. Sollten wir ihrer überhaupt nicht achten und zu jenem bezaubernden Stillleben des alten Bohnentopfes im Zwielfch weiterleiten? Oder sollten wir vor ihnen verweilen und uns der Gefahr aussetzen, unseren Kunstinteresse mißdeutet zu sehen? Es war eine peinliche Situation. Aber die modernen Darsteller des Nackten entheben uns solcher Bedenken. Sie setzen uns eine Aneinanderreihung von Flächen und Farben vor, die man so leidenschaftlos betrachten kann, als wäre es eine Gemüseplatte. Und biswilen kann man, wenn man seinen Katalog zu Rate zieht, entdecken, daß es wirklich eine Gemüseplatte ist.

Was aber die Besichtigung von Kunstgalerien heutzutage zu einer verwirrenden Angelegenheit macht, sind nicht die Bilder, sondern die Leute, die man dort trifft. Die kleine Ausstellung, ehemals „intimer Salon“ genannt, ist zumeist allzu intim. Besonders wenn man zeitig kommt, findet man sie menschenleer; und die Tritte des Besuchers hallen unheimlich durch den Raum. Die blasse junge Dame, die an einem Tisch beim Eingang sitzt, wahrscheinlich die Schwester des Künstlers, betrachtet, während wir die Bilder betrachten, gespannt unseren Gesichtsausdruck. Wir fühlen, daß wir an den Bildern, die uns nicht interessieren, nicht achtlos vorübergehen können, ohne sie zu kränken, und vor den andern nicht allzu lange verweilen dürfen, ohne falsche Verkaufshoffnungen in ihr zu erregen. Spät am Nachmittag kann es dann der Fall sein, daß wir den kleinen Saal von Ästheten überfüllt finden, die wie Fische in einem überdickerten Aquarium hin und her schießen.

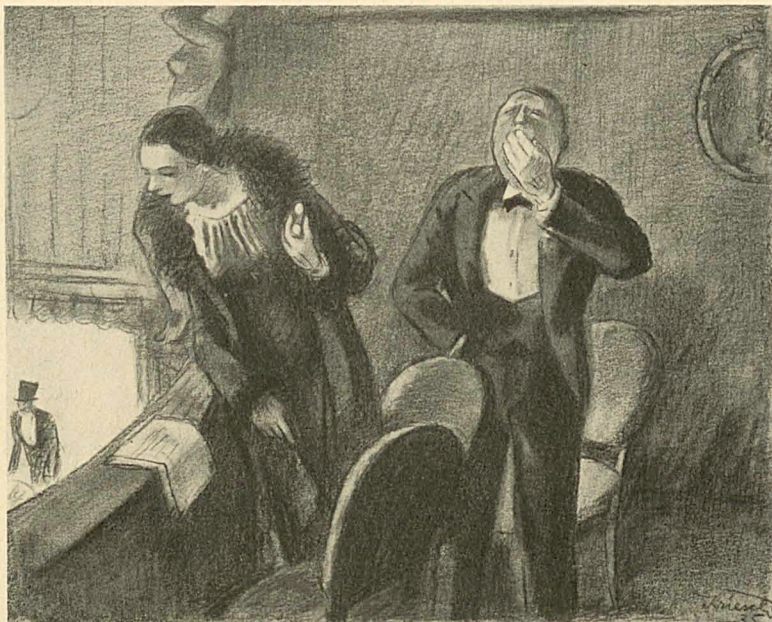
Der ehrgeizige Besucher von Kunstgalerien muß aber auch gerüstet sein, in jedem Augenblick mit einem abgerundeten Urteil aufzuwarten. Ihm diene zum Trost, daß neun Personen von zehn, die ihn nach seiner Meinung fragen, sich nicht einen Pfifferling daran scheren, was er von einem Bilde denkt, sondern ihm bloß sagen wollen, was sie darüber denken.

Unglückseligerweise beherbergen gerade die kleinsten Kunstgalerien den wildsten Impressionismus. Und Impressionismus kann, wie jedermann weiß, am besten aus der Entfernung beurteilt werden. Er geht von der Theorie aus, daß die Farben, anstatt auf der Palette vom Pinsel des Künstlers gemischt zu werden, aus der Linwand vom Auge des Betrachters gemischt werden sollten, und daß die einzelnen Farbflächen, aus der richtigen Perspektive betrachtet, sich dann zu einem harmonischen Ganzen

(Schluß auf Seite 382)



„Du Lausbua, du!“ — „Sie Lausbua' müass'n S' sag'n, Moaster!“



„Entsetzlich langweilig! Der Autor weiß bestimmt nicht, was Liebe ist.“ — „Doch, doch! Sonst wär's ein Lustspiel geworden . . .“

Umwege zur Kunst

(Schluß von Seite 380)

verschmelzen. Kurz, ein Impressionist gibt ein Mann, der fest überzeugt ist, daß Ge-
hacktes besser als Beefsteak schmeckt.

Die Schwierigkeit in kleinen Ausstellungen besteht nun darin, daß man diese richtige Perspektive nicht erlangen kann, ohne die vierte Dimension zu Hilfe zu rufen. Einige Worte der Anleitung seien darum hier angefügt:

Sie sehen sich zum Beispiel einer abstrakten Studie in Öl, betitelt „Siesta“, gegen-
über. Es ist ein großes Bild, und auf den ersten Blick nimmt es sich wie die Unter-
seite eines Bettvorlegers aus. Das ist
darauf zurückzuführen, daß Sie allzu nahe
stehen. Treten Sie sechs Schritte zurück
und versuchen Sie neuerdings! Nun nimmt
es sich wie Pflaumenmus aus. Sie sind
eben noch immer allzu nahe.

Gehen Sie daher immer weiter und weiter
von dem Bilde weg, bis Sie sich aus der
Ausstellung zurückgezogen haben und
draußen auf der Straße sind. Dann wenden
Sie sich nach links und gehen nun vor-
wärts. Gehen Sie weiter vorwärts, bis Sie
zu einem Wirtshaus kommen. Dort treten
Sie ein. Wenn Sie Glück haben, ist gerade
frisch angezapft worden.

Schließlich behaupten die Psychologen,
daß Kunst nur eine Art von Flucht ist.
Weshalb sollen wir da lange Zeit ver-
trödeln?

Insektenfabeln

Von Wilhelm Pleyer

Als der Schillerfalter Kuhmist og,
Nahm's der Weibling auf der Pfütze schief,
Sprach ein Bläuling, der vorüberflog:
„Der Begriff des Schmants ist relativ.“

Die Heuschrecke ward Operettenstar.
Das konnte ihr leicht gelingen:
Sie vermochte nämlich unmittelbar
Mit ihren Beinen zu singen.

Infolge von Fingeranfeuchten geriet
Die Bücherlaus in Mund und Magen.
Sie schrie: „Ob man endlich die Leser erzieht?!
Diese Schweinemode ist nicht zu ertragen!“

Auskunft

Am Biertisch saß mir neulich ein sonder-
barer Herr gegenüber, der fortgesetzt in
munterer Weise auf mich einsprach; ich
wurde nicht ganz klug aus ihm.
Als er ging, sagte ich seufzend zum Wirt:
„Ein komischer Knabe!“
„Ach“, erwiderte der, „ich kenn' den Mann
genau, er ist nicht unrecht — recht ist er
allerdings auch net.“

Kleine Bemerkungen

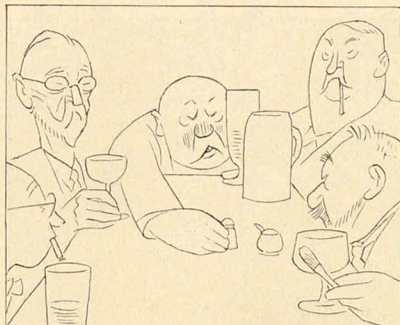
Die unverzeihlichsten Dinge werden immer
von den andern begangen.

Nach den Anschauungen gewisser Leute
müßte der „liebe Gott“ etwa einem ins
Unendliche projizierten Stadtmissionar
gleichsehen.

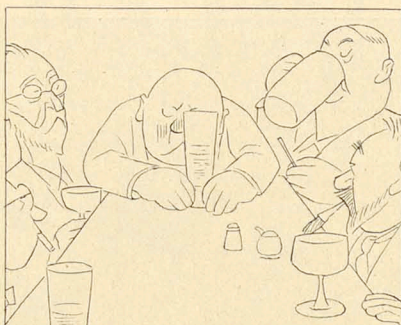
Es ist so schwer, andere, und so leicht,
sich selbst zu betrügen.

Stammtischstrategen

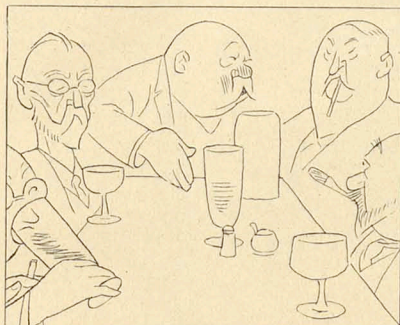
(Karl Arnold)



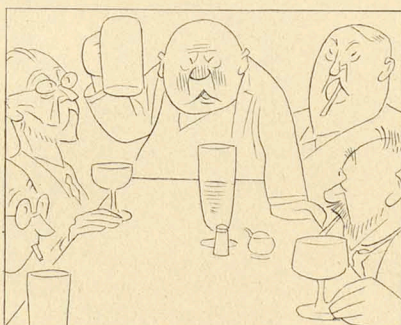
„Die Konstellationa san a so: D'se Salzfaßl, sag'n ma, is Adua. Links, mei Bierkrüagl, san d' Italiäna.



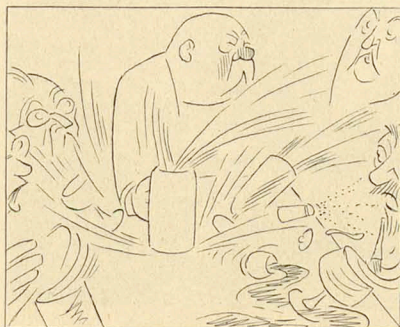
Die schleicha si alsdann schö stad zum Salzfaßl und nehma also Adua.



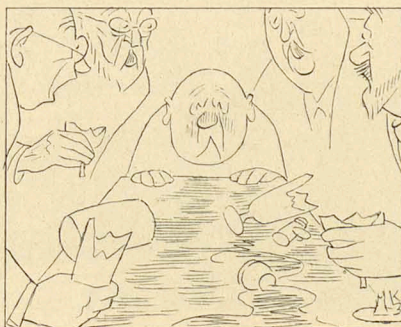
Warum? Weil a' an da link'n Flank'n, sag'n ma da aufs Senfhaferl zua, d' Eis'nbahn brauchta. Die muas hera zum Weg über Harrar nach Addis Abeba hintere.



Jetzt aba kemma — gib amol dein Maßkrug her — d' Abessinier. Also, da Maßkrug vom Niedermeier, sag'n ma, is d' abessinische Armee. Die, nöt faul, druckd hinter 'm Bahndamm rei! — 'rann an den Feind — aber scho a so wucht!',



daß — — — — —



„So, du Depp, da haest dein Kriegsechauptatz! — Und wer hat iatzt nacha g'ieigt?“

Niggersongs

(Wilhelm Schulz)



— irrtümlich auf deutsche Welle geraten.